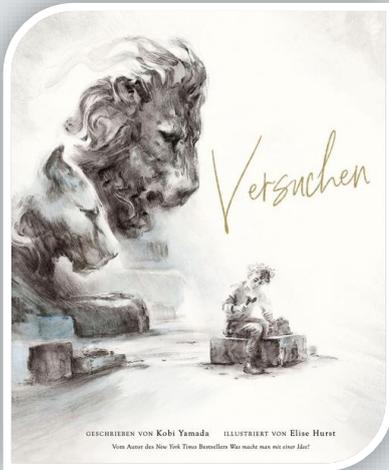


# Das besondere Bilderbuch

(44)



**Bernhard Hubner**



**Kobi Yamada & Elise Hurst: Versuchen.** aus dem Amerikanischen von Gerda Maria Pum. Adrian & Wimmelbuchverlag 2021 · 48 S. · 12.95 · ab 6 · 978-3-94863-865-8

Es gibt eine wunderhübsche Geschichte über Michelangelo, in der dieser, gefragt, wie er aus einem riesigen Marmorblock einen lebensechten Elefanten bildhauert, nur antwortet: Indem ich alles wegnehme, was nicht nach Elefant aussieht. So einfach ist also große Kunst. Wer sich schon einmal an irgendeiner künstlerischen Tätigkeit versucht hat, weiß, dass es so einfach dann doch nicht ist. Außer man ist ein Genie.

Yamadass Buch wählt eine ähnliche Ausgangssituation. Da steht ein Junge, vielleicht 10 bis 12 Jahre alt, staunend im Atelier eines Bildhauers und fragt sich, wie man denn wohl so etwas Schönes schaffen kann. Und weil er die Frage hörbar stellt, antwortet ihm der Bildhauer sogar: „Man macht es einfach.“ Würden wir nicht alle wie der Junge antworten: „Ich könnte das nie“? Doch der Künstler bestärkt ihn, es einfach einmal zu versuchen. Lange will der Junge nicht, doch irgendwann beginnt er vorsichtig, ein kleines Werk zu bearbeiten. Natürlich gefällt ihm das Ergebnis nicht – er hat es ja selbst gesagt. Doch der Alte erzählt ihm von eigenen missglückten Versuchen, von Fehlern, die ihm selbst passiert sind. Und er behauptet, dass er nur aus diesen Fehlern sein Können gelernt hat, nur an den Missgeschicken künstlerisch wachsen konnte.

Die Gespräche der beiden, das Überwinden des Gefühls eigenen Versagens und der Erwerb eigener Meisterschaft, das alles erstreckt sich über Jahre und ist dem Buch nicht eindeutig zu entnehmen. Wir sehen nur, dass am Ende aus dem jungen Mann der erfolgreiche Bildhauer geworden ist, den nun wieder Jugendliche bewundern. Er hat seine Lektion von Versuch und Scheitern gelernt, hat mit Arbeit und Leidenschaft an seinen Fähigkeiten gearbeitet und letztlich sein Ziel erreicht. Niemals hätte er das geschafft, hätte er seinem ersten Frust nachgegeben und den mutmachenden Worten des Meisters nicht geglaubt.

Viele Kinder erleben eigenes Ausprobieren oft als Scheitern, als unzulängliche Versuche. Heute noch mehr als früher, ist unsere Welt doch noch stärker vom Druck des schnellen Erfolges geprägt – und von zersetzender, desillusionierender Kritik, selbst von Eltern. Jeder will alles haben und können, und das am liebsten sofort und perfekt. Gut, wenn dann eine Geschichte das Lob des Irrtums und der Fehlversuche singt, nicht nur zulässt, sondern sogar fordert, dass man scheitern wird und das auch darf. Für viele Erwachsene mag das nicht zeitgemäß sein, aber es ist gerade für diese Zeit mehr als nur „gemäß“.

Als Geschichte ist dieser Text also schon einmal wunderbar und hilfreich. Schön ist aber auch, dass die Bilder dem in nichts nachstehen. Es sind höchst eindrucksvolle, fast monochrome Szenarien, bei denen beherzte graue Pinselstriche mit schwarzer Tusche akzentuiert sind. Oft wirken die Szenen leicht surreal in ihrer (scheinbar) überbelichteten Helligkeit, die viele Details wie im Nebel verschwim-

men lässt. Was man aber sehr prägnant erkennen kann, sind die Gesichter der beiden Protagonisten, die Zweifel und Hoffnung, Empathie und Weisheit ausstrahlen. Die einzigen Farbtupfer in den Bildern stammen von vielen rotbraunen Katzen, die die Räume bevölkern – und später zum Sujet des jungen Bildhauers avancieren.

Vieles ist also ein wenig diffus, verschwommen und uneindeutig in diesem Buch, sowohl im Text wie in den Bildern. Zeit und Ort, und auch der genaue Verlauf, bleiben im Ungefähren. Es könnte also sogar der junge – oder alte – Michelangelo sein, der hier auftritt. Doch das spielt keine wirkliche Rolle, worum es geht, ist die stets wiederholte und eindringliche Ermahnung, sich und seine Fähigkeiten zu versuchen, auszuprobieren und zu vervollkommen. Nicht jeder wird dabei zum Ausnahmekünstler reifen, aber in jedem Fall viel mehr, als man selbst das zu Beginn glaubt. Ich kann es nicht besser sagen als der Verlag:

*Dies ist eine Geschichte für alle, die sich jemals wie Anfänger gefühlt haben, Zweifel hatten oder sich Sorgen, nicht gut genug zu sein. Es ist eine Geschichte für diejenigen, die beim Ausprobieren von etwas Neuem den Schmerz erlebt haben, dass es nicht so ausgefallen ist, wie sie es sich erhofft haben. In vielerlei Hinsicht ist es eine Geschichte für jeden von uns. Denn irgendwann in unserem Leben scheitern wir alle. Misserfolg kann enttäuschend und sogar niederschmetternd sein, aber die Geschichte endet nicht dort. Weil das Scheitern so viel mehr zu bieten hat. Es ist ein notwendiger Schritt, um zu lernen, zu wachsen, besser zu werden. Es kann uns zeigen, wie sehr wir etwas wollen - und wie hart wir bereit sind, daran zu arbeiten. Es fordert uns heraus, mutig zu sein, sich ein Herz zu fassen und es erneut zu versuchen. Und ja, es wird Zeiten geben, in denen man sich selbst in Frage stellt. Vielleicht möchte man aufgeben. Aber wenn man daran glaubt, wenn man übt und weitermacht, kann man erstaunliche Dinge tun. [bernhard hubner]*



**Kobi Yamada & Gabriella Barouch: vielleicht. Eine Geschichte über die unendlich vielen Begabungen in jedem von uns. aus dem Amerikanischen von Gerda M. Pum. Adrian & Wimmelbuchverlag 2021 · 44 S. · 14.95 · ab 6 · 978-3-94718-885-7**

Manche sagen, ein Kind, das auf die Welt kommt, sei wie ein unbeschriebenes Blatt. Und es seien die Eltern, die Umgebung, die Schule, die diese leeren Seiten beschreiben und ihnen Sinn und Inhalt geben. Ich glaube das nicht. Nach meinen Erfahrungen bringen schon Neugeborene die Grundlagen ihres späteren Lebens mit, eingeschrieben in ihren genetischen Code, der mehr ist als Geschlecht, Größe und Haarfarbe. Sie bringen Anlagen und Begabungen mit, die von ihrer Umgebung gefördert oder verschüttet werden können, aber vorhanden sind sie vom ersten Moment an.

Das neugeborene Kind stellt sich solche Fragen natürlich noch nicht. Für ihn oder sie geht es zuerst einmal um Leben, Essen, Trinken und Wachsen – alles andere kommt später. Doch irgendwann kommt sie, die Frage nach dem Sinn und Zweck des eigenen Daseins, oder, wie auf der ersten Seite dieses Buches: „Hast du dich jemals gefragt, warum du hier bist?“ Und schon der nächste Satz sagt schon



das Meiste aus: „Du bist du. So jemanden wie dich hat es noch nie gegeben und wird es auch nie mehr geben.“ Auf dieser Einmaligkeit könnte man sich jetzt zufrieden ausruhen und weitere Fragen vermeiden.

Glücklicherweise tun das nur wenige Kinder. Sie alle haben die Lust in sich, auszuprobieren, was sie können, wozu sie befähigt sind – und auch, wo sie vielleicht nur mit Mühe mit den anderen Kindern gleichziehen. Zumindest war das früher so. Heute gibt es mehr und mehr Eltern, die glauben, ihr Kind stromlinienförmig auf die Spur von Karriere, Wohlstand und Erfolg trimmen zu können. Wohlgemerkt: Dass Eltern nur das Beste für ihr Kind wollen, ist völlig legitim. Aber was das Beste ist, das ist eine ganz andere Frage. Daher tut dieses Buch gut daran, jedem Kind zunächst einmal alle Möglichkeiten zuzutrauen. Keiner weiß im voraus, wohin die Entwicklung geht. Sicher ist nur, dass es fast unendlich viele Möglichkeiten gibt, mehr, als vielleicht auf der Wunschliste von Eltern stehen. Und Möglichkeiten – das ist das golden geprägte „Vielleicht“, das den Titel der Geschichte bildet.

Wir durchdenken das hier am Beispiel eines kleinen Mädchens. Und ausnahmsweise wollen wir mit den Bildern beginnen. Es hat zum Teil etwas märchenhafte Züge, wie sich dieses Mädchen darstellt: Es trägt auf dem Kopf eine Kappe, die mit einem gelben Schnabel und bunten Blättern an das Federkleid eines exotischen Vogels erinnert. Tiere spielen auch sonst eine Rolle: Fast auf jedem Bild kommen neue Exemplare ins Spiel, ständiger Begleiter ist aber ein kleines Ferkel, das „in guten und schlechten Zeiten“ dem Mädchen treu zur Seite steht. Und es ist schon erstaunlich, welche Ideen die Illustratorin für das Mädchen bereithält. Da gibt es Expeditionen zu riesigen Pilzen, denen das Kind weiße Punkte auflegt, da werden auf Klippen abenteuerliche Häuser erbaut oder in einer Nusschale das Meer erkundet. Neben den Erkundungen, mit denen das Mädchen seine eigene Welt erkundet, geht es aber auch um Interaktion mit anderen, Menschen wie Tieren. Da werden andere begeistert oder ihr Tag verschönt, das Kind setzt sich für die Freiheit oder die Rechte von Tieren ein und will vieles ausprobieren. Manches wird misslingen, vieles sich anders entwickeln als gedacht.

Dass es also eine unendliche Zahl von Möglichkeiten gibt, die in jedem von uns schlummern, erfahren wir hier aus Text und Bild jeder Seite. Yamada gelingt es, schon in den Worten seines Textes Ermutigung, Anregung und Motivation zu vermitteln. Und die Tatsache, dass die Bilder bei aller realistischen Malweise wenig Rücksicht auf Proportionen und unsere Vorstellung von Wirklichkeit nehmen, vermittelt das richtige Gefühl, dass zur Entfaltung von Fähigkeiten, Kenntnissen und Talenten auch Fantasie gehört, die das „Reale“ gerne einmal überschreitet. Und so kann es ja auch mit den Erwartungen sein, denen der Eltern wie des Kindes: Dass sie von der Wirklichkeit noch überflügelt und übertroffen werden. Ein hoffnungsfroher Ausblick auf das, was „vielleicht“ alles in einem Kind steckt. Herrlich!  
[bernhard hubner]



**Rocio Bonilla: Das Glück wohnt gegenüber. Wie ich meine Nachbarn kennenlernte. aus dem Spanischen von Nina Bitzer. Jumbo 2021 · 40 S. · 15.00 · ab 4 · 978-3-8337-4373-3**

Früher gab es öfter Horrorgeschichten über Alleinlebende, die in der Großstadt unbemerkt tot in ihren Wohnungen lagen, weil keiner sie kannte und von ihnen wusste. Und als Gegenbeispiel folgte dann ein Loblied auf das Land, wo sich noch jeder um jeden kümmert. Ja, so mag das früher wohl gewesen sein, vielleicht gibt es das auch noch in ganz kleinen Dörfern, aber sonst ist es mit dem gegenseitigen Kennen auch in ländlichen Gebieten nicht mehr weit her. Auch vor Corona, mehr aber noch seitdem, zieht sich jeder in seine eigenen vier Wände zurück, pflegt Kontakte nur virtuell und „auf Distanz“. Und die althergebrachte „Nachbarschaft“ geht mehr und mehr den Bach hinunter.

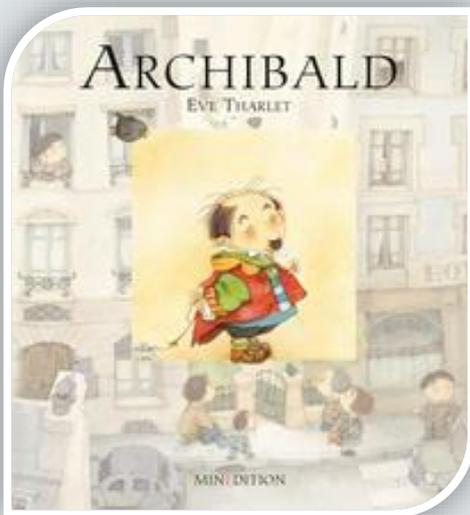
So ist auch die Grundsituation dieses Buches: In einer Straße wohnen zwar viele Leute, doch von gegenseitigem „Kennen“ kann keine Rede sein. Die meisten haben sich schon mal gesehen, aber ihr Eindruck von den Nachbarn ist höchst oberflächlich und unreflektiert. Vor allem animiert dieser Eindruck niemanden zur Vertiefung, zu „anders“ scheinen die jeweils Anderen zu sein. Glücklicherweise (oder nicht?) haben aber die meisten „das Netz“, sind also online unterwegs, wenn sie Kontakt suchen. Doch eines Tages fällt der Internetzugang aus, was fast zur Panik führt: Wie kann man jetzt Verbindung miteinander aufnehmen?

Nun, zum ersten Mal traut sich ein Einwohner der Straße, seinen Nachbarn um Hilfe zu bitten – und wie ein kleiner Schneeball eine Lawine auslösen kann, so kommen auf einmal auch in unserer Straße alle miteinander in Kontakt. Es brauchte also nur einen klitzekleinen Auslöser, damit jeder seine Vorurteile und Vorbehalte hintanstellte und überrascht erkennt, dass die Anderen gar nicht „so“ sind. Das wäre soweit schon eine hübsche Geschichte mit einem deutlichen und nützlichen Sinn, aber Bonilla lässt es dabei noch nicht bewenden. Erstens lässt er nur Tiere in seiner Geschichte auftreten, und wie in jeder Fabel funktioniert die Überzeichnung und folgende Selbsterkenntnis des Lesers mühelos.

Besonders schön sind aber auch die erzählten Vorurteile der Bewohner über einander: Da wird die Henne für schwerhörig gehalten, weil aus ihrem Haus stets Lärm dringt, der in Wirklichkeit von ihren 10 Küken verursacht wird. Oder der feine Fuchs, ein erfolgreicher Anwalt, der als hochnäsiger gilt, aber viel lieber ein Zirkusartist als Anwalt wäre. Und die kleine Maus, die aus Angst vor ihrer – veganen – Katzennachbarin immer furchterregende Schattenspiele mit einer Drachenmaske aufführt, um wild und gefährlich zu wirken. Und, und, und – es gibt noch viel mehr. Nichts davon wird es in realen Straßen und Nachbarschaften geben, denkt man als erstes, um dann rasch zu erkennen, wie sehr man sich da täuscht.

Neben der Erzählung, die frisch und frei weg daherkommt, was auch ein Verdienst der ausgezeichneten Übersetzung ist, lässt Bonilla seine Protagonisten auch bildlich erstehen. In wuselig-vollgepackten

Bildern, wundervollen aquarellierten Zeichnungen, werden die Figuren greifbar, sympathisch und nahbar, noch bevor man ihre Hintergründe kennenlernt. Bonilla karikiert seine Tiere etwas, aber es wird nirgendwo lächerlich oder abwertend. Eigentlich möchte man diese Straße und ihre Bewohner am liebsten einmal kennenlernen – und das geht sogar: Denn am Ende des Buches findet sich noch ein Spielplan, auf dem man mit den ausgeschnittenen und gefalteten Figuren in typischer Brettspielmanier Glück und Pech des Nachbarschaftslebens auf die Probe stellen kann. Und vielleicht kommt man sogar auf die Idee, die eigene Nachbarschaft auch genauer kennenlernen zu wollen; Tipps gibt es im Buch genug dafür. Ein schöner Ansatz, verloren geglaubte mitmenschliche Qualitäten wiederzuentdecken. Lobenswert!



**Eve Tharlet: Archibald. aus dem Französischen von Peter Baumann. minedition 2021 · 32 S. · 15.00 · ab 4 · 978-3-03934-015-6**

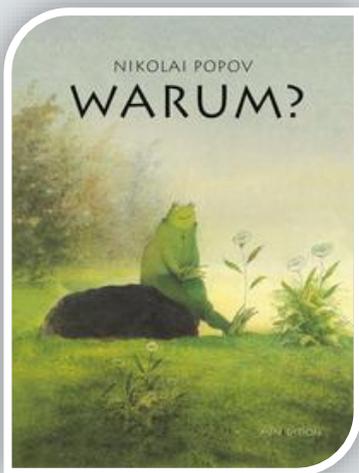
Dörfer und Städte in Deutschland sehen ganz unterschiedlich aus. Oft gibt es ein ganz buntes Durcheinander von Baustilen und Optik, viele Leute lieben aber vor allem eine gewisse Einheitlichkeit. Besonders gelingt das im Süden und Norden, wo die Baubestimmungen entweder lüftlbemalte Alpenlandarchitektur oder eine gewisse Backsteinuniform vorschreiben. Das Ergebnis sieht „passend“ aus, lässt aber wenig Raum für Individualisten. Mit der Bevölkerung ist es übrigens ähnlich, am liebsten wären viele „unter sich“, vornehm nennt man das wohl „gentrifiziert“.

Man muss also oft gar nicht bis zur befürchteten „Überfremdung“ gehen, meist reichen schon kleine Normabweichungen zum Ärgernis.

Eve Tharlet hat sich so eine Situation im Wortsinne ausgemalt. In einer ihrer berühmten französischen Kleinstadtumgebungen sehen wir die typischen Häuser, die alle ein wenig nach „Hausmann“ ausschauen, sich also als ein Klein-Paris ausgeben. Doch mitten dazwischen findet sich ein optischer „Störenfried“, das kleine bunte Haus von Archibald. Und der ist ebenso wenig mit seinen Nachbarn zu vergleichen: Zwar ist er genauso rundlich und klein wie alle Figuren Tharlets, aber er trägt lustige farbige Klamotten und erzählt die ulkigsten Geschichten. Die meisten schmunzeln über seine Berichte von wilden Abenteuern, denen Beteuerungen folgen, er sei noch nie aus seinem Ort weg gekommen. Am besten gefällt er den Kindern. Die finden ihn nur einfallsreich, witzig und vor allem nett und fröhlich.

Doch es gibt auch die Ernsthaften, die auf Regeln Pochenden und eher Grauen. Und als die eines Tages genug von Lügengeschichten, Streichen und dem ganzen bunten Unfug haben, muss Archibald sein Haus verlassen und in eines der Häuser umziehen, die diese Leute „eigens für dich und deinesgleichen gebaut haben“. Und es kommt, wie man es erwarten konnte: Es wird ruhig und aufgeräumt, aber entsetzlich langweilig in der kleinen Straße. Nicht nur die Kinder, auch die Erwachsenen beginnen genau das zu vermissen, worüber sie sich vorher so erregt hatten. Und was machen die Leute dann? Genau.

Eve Tharlet gelingt herzerfrischend altertümelnde und biedermeierliche Geschichten über Menschen, die ein bisschen „anders“ sind. Sehr fein wird herausgearbeitet, wie dumm sich die „Normalen“ benehmen – und wie sie dafür hinterher büßen müssen. Doch schon die spezielle Art der kolorierten Zeichnungen, die aus allen Figuren kleine, dicke Kinder macht (selbst wenn sie einen Schnurrbart und Anzug mit Krawatte tragen!), mildert die eigentlich deutliche Kritik, bis sich niemand mehr angegriffen fühlen muss. Lernen kann und soll man aber sehr wohl etwas aus den geschilderten Situationen: Dass gerade die Unangepassten und etwas „exotischen“ Mitmenschen am meisten beitragen zu einer schöneren, fröhlicheren, wärmeren Welt, dass man keinen größeren Fehler machen kann als ebensolche Zeitgenossen zu vertreiben und das später bereuen wird. Das adelt jetzt nicht jeden verrückten Spinner, aber es weckt Verständnis für Persönlichkeiten und Eigenwilligkeiten, die vom oft angestrebten stromlinienförmigen Einheitsverhalten weit entfernt sind. Und obwohl Tharlets „Typen“ stets Erwachsene sind, ermutigt es auch Kinder, ihre Kindlichkeit zu bewahren und nicht zu kleinen Erwachsenen zu mutieren. Bravo! [bernhard hubner]



**Nikolai Popov: Warum? minedition 2021 · 32 S. · 15.00 · ab 4 · 978-3-03934-016-3**

Es ist eine Frage, die junge Eltern oftmals nicht mehr hören können: Warum? Ein Kind will verstehen, was es sieht, fühlt, entdeckt – und das geht am besten mit dieser Frage. Anlässlich mehr oder weniger runder Jahrestage waren in Presse und Medien in den letzten Jahren häufig Bilder von den großen Weltkriegen zu sehen, aber die derzeitigen kriegerischen Krisen wirken ja nicht harmloser. Und hier brennt die Frage der Kinder noch stärker: Warum? Denn wie soll man verstehen, dass Menschen einander das antun, was dort zu sehen ist?

Popov hat, basierend auf seinen eigenen Kindheitserinnerungen im Nazi-besetzten Russland, das vorliegende Buch erarbeitet, das die zugrundeliegende Frage in Form einer Fabel und ganz ohne Worte in Szene setzt. Alles beginnt mit aquarellierten und mit Tusche akzentuierten Wiesenbildern, die den Betrachter zunächst förmlich in eine Idylle einladen. Da sitzt ein Frosch in grünem Mantel und ist in die Betrachtung einer Blüte versunken. Doch schon kündigt sich Unheil an: Wenig entfernt bahnt sich eine Maus mit Schirm den Weg aus der Erde, dass die Pflanzen nur so wegfliegen. Sind Maus und Frosch Feinde? Eigentlich nicht, sie konkurrieren weder um Lebensräume noch um Nahrung. Und doch springt die Maus plötzlich auf den Frosch und entwendet seine Blume. Warum? – zum Ersten.

Doch der Frosch hat Freunde, glücklicherweise, möchte man sagen, und die helfen ihm gegen die blöde Angreiferin. Sie wird verjagt, und die Frösche feiern ein Blumenfest. Zu früh gefreut. Denn nun rüsten die Mäuse einen alten Stiefel zum Panzer auf und beschießen die Frösche. Die wehren sich wiederum, versenken den Mäusepanzer im Bach und treten selbst mit einem schwimmenden Panzerschlappen zum Gegenangriff an. Ihr könnt euch sicher vorstellen, wie das weitergeht? Die Auseinandersetzung

eskaliert, wird von Seite zu Seite brutaler (im Rahmen eines Kinder-Bilderbuches), bis am Ende alle alles verloren haben. Na toll! Aber genau so ist Krieg. Warum? – zum Zweiten.

Die Frage aus dem Titel wird dabei übrigens nicht beantwortet, wie sollte sie auch? In den 1970er Jahren fragte Udo Lindenberg schon einmal singend: Wozu sind Kriege da? Das war, trotz der Mitwirkung von Kinderstimmen, kein Kinderlied. Und die Antworten, die er fand, würden bei jüngeren Kindern wieder nur zu einem „Warum?“ führen: Geld und Macht und Neid sind keine Kinderkategorien. Und doch sollten Kinder, spätestens mit Hilfe eines erwachsenen Mitbetrachters, Antworten finden, die sie schon aus eigenem Erleben kennen. Denn Krieg ist nicht nur, wenn es Tote gibt. Krieg gibt es, im Kleinen, schon im Kindergarten oder auf dem Schulhof. Und da kennen sich die Leser aus. Allerdings werden zumindest die „Angreifer“ diese Wortwahl unangemessen finden. Gut, wenn es dann ein Buch schafft, ohne behelrende Worte klar zu machen, dass Opfer immer auf beiden Seiten zu finden sind. Vielleicht hilft das. Und warum gibt es nun Kriege, warum gibt es Streit, der eskaliert bis zum Exzess? Warum? – zum Dritten und Vierten. Eine Frage, die leider stets aufs Neue aktuell bleibt. Und auf die jeder seine eigene Antwort finden muss. Mit „Darum!“ ist es nicht getan.



**Mareike Ammersken: Wenn Engel bellen. Dressler 2021 · 48 S. · 15.00  
 · ab 5 · 978-3-7915-0168-0**

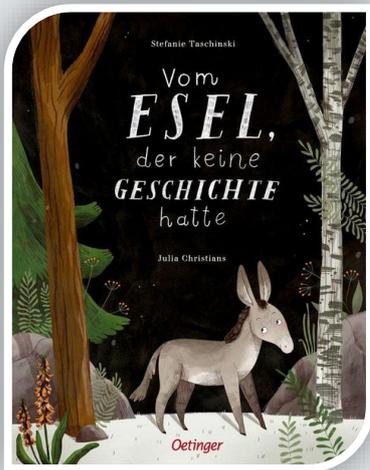
Wie stark die Bindung zwischen Mensch und Haustier ist, musste ich bereits mehrere Male erfahren. Als vor nunmehr fünf Jahren unser Labrador starb, habe ich nicht nur geheult. Es dauerte auch mehr als drei Monate, bis ich beim Nachhausekommen nicht mehr von der Straße zur Haustür blickte, wo er immer auf mich gewartet hatte. Natürlich wusste ich, dass er kaum dort stehen konnte, aber mein Unterbewusstsein weigerte sich, das auch zu akzeptieren.

Nun bin ich längst kein Kind mehr, wieviel schlimmer muss also der Schock sein, wenn ein bester tierischer Freund uns verlässt? Das Mädchen Ellie im vorliegenden Buch muss diese Erfahrung machen, als sie bei der Heimkehr ihren Hund Karlo erwartet, ihre Mutter ihr aber vom Tod des Hundes berichten muss. Tausend Gelegenheiten fallen Ellie ein, wo Karlo ihr Freund und Ansprechpartner war. Und nun nie wieder? Nicht einmal ihre Eltern können da helfen, sind sie doch ebenso traurig wie Ellie. Doch mitten in der Nacht treffen Ellie und Karlo einander wieder, in Ellies Schlafzimmer und – leider – nur im Traum. Und doch ist diese Vorstellung, ist diese Erinnerung so schön, dass sie Ellie über die Karlo-leeren Tage hinweghilft.

In kurzen Sätzen und emotionaler Erzählung entwickelt sich diese Geschichte vor uns, anrührend und nachvollziehbar und mit vielen Details. Noch detailreicher aber sind die Bilder, die als ganz- oder sogar doppelseitige warmtonige Kompositionen wie als kleine Vignetten die Geschichte in gefühlvoller Breite ausgestalten. Und „ausgestalten“ heißt hier vor allem: Viele kontrastreiche Szenen zwischen dunkler Nacht und strahlend hellem „Engels“-Leuchten muntern auf, lenken von der schrecklichen Nachricht ab, lassen wortwörtlich ein Hoffnungslicht schimmern. Da ist natürlich der übergroße

weißleuchtende Karlo, kein Engel im traditionellen Sinne mit Flügeln oder so, sondern nur eine Aura voller Kraft und Freude, wie er es sicher auch im Leben war. Auch gläubige Menschen sollten nichts gegen „bellende Engel“ einwenden, auch wenn die Bibel sie nicht erwähnt. Und als irdisches Hilfsmittel kommen die zahlreichen nächtlich glimmenden Glühwürmchen dazu, die den Leser auf den Gedanken bringen, auch hier handele es sich vielleicht um eine Art Engel. Noch dazu solche, die man wirklich sehen kann, an die man nicht nur glauben muss.

Es ist eine wunderbar optimistische Geschichte, nicht ohne Traurigkeit, aber überstrahlt von Hoffnung und dem Glück der Erinnerung. Viele Menschen, kleine und große, leiden unter der fast unvermeidlichen Tatsache, dass Tiere eine kürzere Lebenserwartung als wir Menschen haben. Es ist also höchst wahrscheinlich, dass die Zeit des Abschieds kommen wird. Schön, wenn man dann Kraft und Trost aus solchen Geschichten und den Ideen daraus ziehen kann. Sehr empfehlenswert!



**Stefanie Taschinski & Julia Christians: Vom Esel, der keine Geschichte hatte.** Oetinger 2021 · 32 S. · 15.00 · ab 4 · 978-3-7891-4808-8

In jeder Familie gibt es die Lauten und die Leisen. Die, die sich immer hervortun und die, die immer im Hintertreffen sind. Bei Gruppen, Vereinen, in der gesamten Gesellschaft ist das nicht anders. Einige stehen immer im Mittelpunkt – und andere wirken unscheinbar und wenig interessant. Das hat nicht unbedingt etwas mit Fähigkeiten, Begabungen, Leistungen zu tun, da ist es oft umgekehrt. Aber wer kann das schon beurteilen? Vor allem der äußere Anschein zählt – und dabei präsentieren sich manche eben geschickter. Das macht aber etwas mit den Unauffälligen, und zwar nichts Positives. Es macht oft unglücklich und lässt Zweifel am eigenen Wert aufkommen.

So geht es auch dem Esel, der in dieser Geschichte auf einem Bauernhof lebt. Die anderen Tiere, Gans, Schaf und Hund, haben jeden Tag neue „Heldentaten“ zu berichten und bewundern sich dafür gegenseitig. Nur der Esel möchte so gern genauso schön, klug und mutig wie die drei anderen Tiere sein, doch keiner traut ihm irgendetwas zu. Betrübt verlässt er den Hof, um sich nicht ständig vergleichen zu müssen. Doch bei jedem Tier, das er von nun an trifft, kann er helfend wirken, weil seine Eselsohren gut hören, er Andere tragen kann und mit seiner Anwesenheit Ängstlichen Mut macht. Genaueres dazu könnt ihr selbst lesen. Jedenfalls kehrt er am Ende voller Freude – und voller Geschichten – zu seinem Hof zurück, wo ihn die Übrigen bereits sehr vermisst haben. Das und seine Erzählungen machen nun ihn zum Star der Bauernhoftiere.

Wie immer bei Fabeln, die menschliche Erfahrungen und Probleme ins Tierreich verpflanzen und damit leichter nachvollziehbar machen, leuchtet jedes Detail dieser Geschichte jungen Lesern sofort ein. Das kennen die meisten aus eigenem Erleben, fanden sich selbst schon einmal weniger faszinierend als andere und bewunderten die, die sich „gut verkaufen“ konnten. Nun ist es nicht unbedingt Sinn und

Zweck des Lebens, „sich gut zu verkaufen“, aber ein unglückliches Duckmäusertum im Schatten ist es auch nicht. Gut also, wenn man vielleicht einmal aus der gewohnten Umgebung, den gewohnten Bahnen ausbricht, sich „verändert“, wie das so schön heißt. Denn oftmals passiert dann genau das: Man verändert sich.

Doch diese Geschichte hat nicht nur einen sinnvollen und mutmachenden Inhalt, sie ist auch auf eine ganz besondere Weise gestaltet. Das beginnt mit dem Text, der in kurzen Sätzen und einfachen Worten das Geschehen schildert, dabei aber weder mit dramatischen Wendungen noch mit lautmalerischen Wortkaskaden spart. Das Ganze wird dann noch unglaublich abwechslungsreich typografiert, Schrifttypen und -größen wechseln, Handschriftliches zwischen Großformat und zarter Schülerschrift akzentuiert, bunte Sprechblasen markieren Einwürfe. Um diese kreative Textgestaltung gruppieren sich dann noch die Illustrationen, selten ganze Gemälde, sondern mehr Einzelfiguren mit lebhafter Mimik und Körpersprache vor stilisierten Landschaften verdeutlichen zusätzlich das Geschehen und die unterschiedlichen Gefühlslagen. Heraus kommt dabei ein besonders eindrückliches Werk gegenseitiger Ergänzung, in dem weder Miss- noch Unverständnis über Handlungen aufkommen kann. Die Figuren, sämtlich in sanfter, angenehmer Kolorierung ausgeführt (selbst der kurzzeitig „fürchterliche“ Bär!), sprechen in Wort und Bild direkt zu den Herzen der Leser und intensivieren so ihre große Botschaft: Wer bisher weniger auffiel, konnte vielleicht nur seine Qualitäten noch nicht richtig einsetzen. Wertvoll ist aber jeder in gleichem Maße und Minderwertigkeitskomplexe sind völlig überflüssig. Wunderbar!



**Jordan Scott & Sydney Smith: Ich bin wie der Fluss.** aus dem Englischen von Bernadette Ott. Aladin 2021 · 44 S. · 18.00 · ab 5 · 978-3-8489-0197-5

Wenig fordert so leicht Spott über einen Mitmenschen heraus wie Stottern. Zuzusehen, wie jemand nach Worten ringt, sich verhaspelt, weder den Anfangsbuchstaben noch alles weitere über seine Lippen bringt, macht den Zuhörer verlegen und verleitet ihn, seine eigenen Ängste durch einen scheinbar witzigen Angriff zu kaschieren. Im Nachwort berichtet der Autor Jordan Scott, dass es ihm als Kind ganz genauso erging, er

sich vor jedem Tag in der Schule fürchtete. Und erst die beschriebene Hilfestellung seines Vaters konnte die Blockade wenigstens verringern.

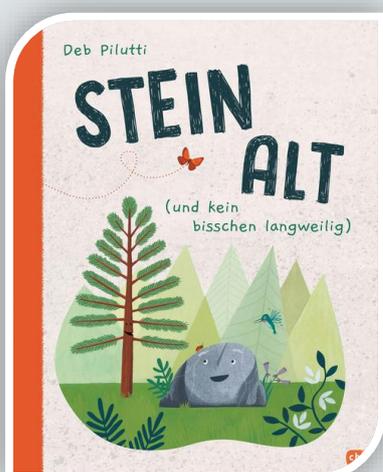
Damit ist das Thema dieses Buches grob umrissen, ich komme gleich noch darauf zurück. Vorher aber muss ich einfach etwas zu den Bildern sagen, die mich förmlich „aus den Socken gehauen“ haben. Auf den ersten Blick meint man, leicht weichgezeichnete Fotografien vor sich zu haben. Die Art der Darstellung, das Spiel mit Licht und Schatten, die glitzernden Tropfen des gischtenden Flusses aus und auf dem Titel haben etwas gleichzeitig Mystisches wie fast unheimlich Realistisches an sich, das malerisch scheinbar nicht machbar wirkt. Bei genauerer Betrachtung erkennt man aber beinahe fassungslos, dass die Technik des Illustrators Sydney Smith aus recht einfachen Pinselstrichen besteht – er

weiß nur erkennbar sehr genau, was er da tut. Diese Bilder sind also ganz große Malkunst, gleichermaßen unaufgeregt wie locker und dabei höchst präzise und eindeutig in ihrer Visualisierungskraft. So etwas kannte ich noch nicht – und ich bin, erkennbar, höchst beeindruckt davon.

Und doch illustrieren diese Bilder „nur“, haben zwar eine eigene Ästhetik und setzen den Text wirkungsvoll in Szene, liefern aber kaum zusätzliche Ebenen der Geschichte. Das kann der Text auch alleine. Denn Scotts Geschichte kann auch „malen“, bezeichnen, um was es geht und vermitteln, wie sich das für Betroffene anfühlt. Sein ich-erzählender Junge erlebt täglich den Kampf mit seiner Sprachbehinderung, erlebt, wie sich aus jedem Detail, das er vom ersten Öffnen seiner Augen am Morgen erkennt, Wörter zwar bilden, ihn sogar fast überfluten, aber nicht bereit sind, sich aussprechen zu lassen. Diese Hemmung hat nicht direkt mit Schüchternheit zu tun, seine Sprechwerkzeuge verweigern einfach ihren Dienst. Zuhause ist das nicht schön, in der Schule aber ist es schlimm. Denn, wie so oft, wird sein Stottern mit Dummheit gleichgesetzt, verhöhnt und verlacht, selbst von den Lehrern mit Unverständnis beantwortet. Der Junge entwickelt Ängste vor der Schule, seinen Mitschülern und Lehrern – vor anderen Menschen überhaupt, die sein Leiden weder teilen noch erkennen.

Bis ihn der Vater eines Tages an den Fluss führt, ihm das Wirbeln, Sprudeln und Sich-Überschlagen des Wassers erkennbar macht – und ihn mit dem Fluss vergleicht. In einem fast überirdischen Ausklappbild in der Mitte sieht man den Jungen wie im Fluss aufgehen, und fortan befreit ihn dieses Bild, dieser Vergleich von einem Teil seiner Ängste. Er schafft es sogar, seiner Klasse vom Fluss und seiner Eigenart zu berichten. Dies ist keine Wunderheilung, er wird dadurch sicher nicht stotterfrei, aber der Knoten in seiner Zunge, der Stau der Wörter beginnt sich zu lösen. Welch eine Hoffnung für stotternde Kinder, die selbst am meisten leiden. Welch ein Einfühlungsvermögen des Vaters, dem diese Analogie auffiel.

Derzeit wird im Netz viel vom Youtuber Rezo geschwärmt – allzu wenige wissen, dass dieser Schnellsprecher eigentlich stotterte, es in ungeschnittenen Videos immer noch in leichtem Ausmaß tut. Solche Beispiele wie der Fluss oder der erfolgreiche Youtuber können Kindern helfen, die belastende Anspannung zu verringern, die ihnen den Redefluss verwehrt. Ein tolles Buch!



**Deb Pilutti: Stein alt (und kein bisschen langweilig).** aus dem Amerikanischen von Anne Brauner. cbj 2021 · 48 S. · 14.00 · ab 4 · 978-3-570-17760-0

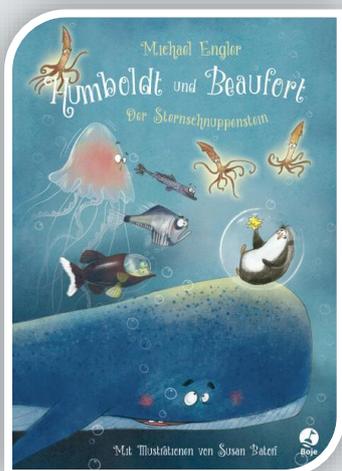
Aus fast jedem meiner Urlaube brachte ich mir immer einen Stein mit, der „irgendwie besonders“ schien: Seine spezielle Form, Färbung oder Oberfläche erinnern mich bis heute an die Zeit und den Ort, wo ich ihn fand. Mehr Gedanken allerdings hatte ich mir darüber meist nicht gemacht.

Genauso geht es den Freunden des Felsbrockens Steinalt in diesem Bilderbuch. Es sind eine Kiefer, ein Marienkäfer und ein Kolibri – und sie kennen diesen Stein schon ihr ganzes Leben lang, schließlich bewegt er sich nicht von seinem Platz. Ein wenig bedauern sie ihn, denn ist das nicht fürchterlich langweilig, immer am selben Platz zu liegen und nichts zu erleben? Sie selbst haben es doch da viel unterhaltsamer und abwechslungsreicher. Doch der Stein macht ihnen in wenigen Sätzen klar, dass sie im Irrtum sind. Seine Lebensgeschichte war eigentlich viel aufregender als ihre, allerdings ging das auch nur, weil sie so viel länger ist. Länger, als es sich irgendein lebendes Wesen vorstellen kann – auch die kleinen Leser des Buches nicht.

Und so berichtet er ihnen von den verschiedenen Erdzeitaltern, die er alle kennenlernen konnte: Von 1,8 Milliarden Jahren, die seit seiner Entstehung vergangen sind, von Vulkanausbrüchen, Dinosauriern, Eiszeiten, Mammuts und Erdbeben, von Flügen, Stürzen und weiten Reisen, die er, als passives „Opfer“, erleben durfte, bis er ganz spät erst seine heutigen Freunde traf. Und sie wie die Leser staunen, wie wenig langweilig diese Geschichte eigentlich ist, wieviel mehr als sie selbst der Stein erlebte.

Pilutti erzählt diese Geschichte mit vielen Dialogen, lebhaft und anschaulich und dabei immer leicht verständlich. Vor allem aber bildet sie in ihren Illustrationen all die Dinge ab, die sich ein junger Betrachter wohl gar nicht wirklich vorstellen kann. Diese Bilder, wie mit dem Pinsel gemalt, bersten vor kleinen Blickfängern, witzigen Details und in Sprechblasen versteckten Scherzen. Die brauchen zwar den erwachsenen „Übersetzer“, aber wenn der seine Sache nur halb so gut macht wie die sprachliche Übersetzerin des amerikanischen Originals, dann dürften Spaß wie Lerneffekt nicht zu kurz kommen.

Es ist ein gerne genutzter Satz: „Wenn Steine reden könnten“ – hier können sie es, und es ist faszinierend auch noch für Erwachsene. Ich wohne z.B. an einem Berghang, und wenn ich im Garten grabe, stößt der Spaten unweigerlich nach kürzester Zeit auf einen Basaltbrocken. Bisher habe ich mich dann immer über die Extraarbeit geärgert, obwohl ich eigentlich wusste, dass der Hügel einmal ein Vulkankegel war. Seit diesem Buch betrachte ich die ausgebuddelten Brocken mit ganz neuem Respekt und stelle mir vor, was für faszinierende Erlebnisse jeder von ihnen in seiner Zeit bereits hatte. Und das ist doch ein dickes Lob an die Autorin wert, die Kindern einen solchen überzeitlichen Blick auf die Erdgeschichte mit einfachen Mitteln ermöglicht. Sehr gut gedacht, gestaltet und umgesetzt!



**Michael Engler & Susan Batori: Humboldt und Beaufort. Der Sternschnuppenstein. Boje 2021 · 32 S. · 14.90 · ab 4 · 978-3-414-82619-0**

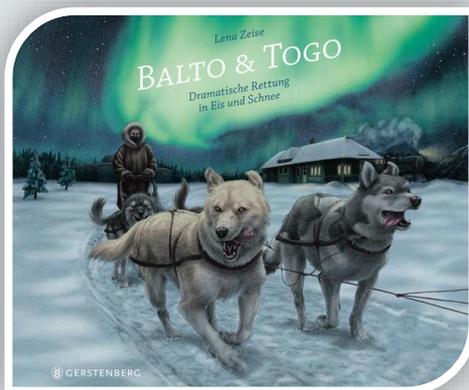
Seit dem ersten Band dieser Reihe (dies ist Band 2) wissen wir, dass Pinguine eine Leidenschaft für das Sammeln von Steinen haben. Ein Hobby, das die meisten Kinder sehr gut nachvollziehen dürften. Doch unserem kleinen Freund Humboldt geht es wie allen Sammlern: Da fehlt noch das ganz besondere Stück in der Kollektion. Als Humboldt eines Tages in den Himmel schaut, fällt ihm ein, dass es auf anderen Planeten ja auch Steine gibt – das wäre die Sensation! Und hoppla! Da fällt ihm schon ein kleiner Meteoritensplitter fast vor die Füße.

Den muss er natürlich haben. Doch als er an der Aufschlagstelle ankommt, zeigt sich, wie heiß diese „Sternschnuppensteine“ sind: Das Bröckchen hat sich durch das Eis der Antarktis geschmolzen und ist im Meer versunken. Was tun?

Glücklicherweise gibt es da ja noch den Wal Beaufort, den Freund aus dem letzten Abenteuer, der auch diesmal wieder die rettende Idee hat. Denn obwohl Pinguine durchaus tauchen können, reicht das nicht, um den Meteoritstein zu finden. Wale aber sind wahre Tiefseetaucher – und das demonstriert Beaufort auch gleich, mit dem kleinen Pinguin in einer Luftblase im Maul. Dennoch ist es nicht so leicht, einen kleinen Stein in der dunklen Tiefe zu finden. Aber man lernt ganz viele neue Kreaturen kennen, und manche davon helfen sogar mit.

Auch diesmal ist es wieder eine Geschichte von Zielen, die man sich steckt und die man erreichen will; von Durchhaltevermögen, wenn etwas nicht gleich klappt und von Freundschaft, die nicht nur für manche Hilfestellung gut ist, sondern auch Optimismus verbreitet. Unser kleiner Humboldt hat jedenfalls recht: Auf dieser Welt gibt es nichts, was es nicht gibt. Diese Handlung und die damit verbundene Botschaft werden nicht nur auf eine sehr kindgemäße Weise erzählt, sie finden sich auch visuell eingängig und sehr anrührend umgesetzt in den ausdrucksstarken, leicht karikierenden und „menschelnden“ Bildern. Ob Gestik oder Mimik der beteiligten oder die geheimnisvolle Stimmung der dunklen Tiefen – man kann sich sehr leicht in die Situationen hineindenken.

Doch diesmal kommt noch ein Extra obendrauf: Denn auf den Innencovern findet man zahlreiche Sachinformationen zu Sternen, Planeten und Meteoriten, kann Neues über Wale und Pinguine lernen und über die Fähigkeiten dieser Tiere beim Tauchen staunen. All das im Stile einer Schüler-Mitschrift auf kariertem Papier mit Pfeilen, Beschriftungen und Skizzen. Eine schön gedachte und herrlich gemachte Geschichte schon, aber nicht nur, für die Jüngsten.



**Lena Zeise: Balto & Togo. Dramatische Rettung in Eis und Schnee. Gerstenberg 2021 · 40 S. · 22.00 · ab 8 · 978-3-8369-6070-0**

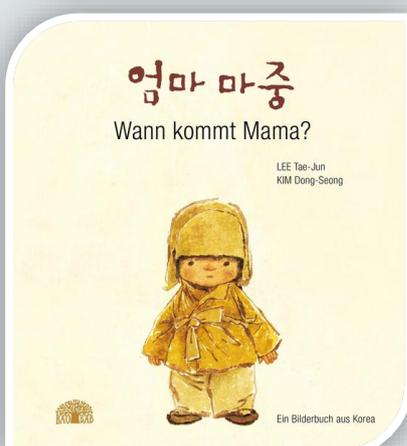
So beliebt Katzenvideos im Netz auch sein mögen – mich faszinieren Hundegeschichten weit mehr, zeugen sie doch oft von besonderer Bindung an den Menschen, von erstaunlichen körperlichen Fähigkeiten und, aus dem Untertitel wird es klar, auch von Mut und

Einsatz für Aufgaben „ihres“ Menschen. Man sollte sich also vom Doppelnamen im Titel nicht verleiten lassen, eine ähnliche Geschichte wie „Susi und Strolch“ oder „Cap und Capper“ zu erwarten. Disney wäre das hier zu wenig süßlich. Dennoch hat es eine Verfilmung zum Thema gegeben, einen amerikanischen Zeichentrickfilm über Balto, den Schlittenhund, dem auch im New Yorker Central-Park ein Denkmal gewidmet wurde.

Denn um Schlittenhunde und ihre Fähigkeiten geht es bei dieser legendären Geschichte, die im Alaska der 1920er Jahre spielt. Das Buch beginnt eher gemächlich, es wird von den Ureinwohnern Alaskas berichtet, die, sofern keine Athabaska-Indianer, immer noch Eskimos genannt werden wollen. Sie waren es, die für Jagd und Transport Schlitten und Hundegespanne entwickelten. Als Ende des 19. Jahrhunderts Gold in Alaska gefunden wurde, setzte der übliche Ansturm von Abenteurern und Glücksrittern ein, der die Sitte der Hundeschlitten übernahm. Siedlungen und sogar Städte wurden errichtet, bis die Goldvorkommen versiegten und nur noch wenige Menschen da blieben. 1925 lebten noch etwa 1000 Menschen in Nome, als dort im Januar eine Diphtherie-Epidemie ausbrach. Die vor allem Kinder befallende Erkrankung war nur durch ein Impferserum zu besiegen, doch woher sollte das Antitoxin kommen?

Eine Klinik im weit entfernten Anchorage war bereit zu liefern, doch nur ein Teil der Strecke war per Bahn erreichbar. Über 670 Meilen müsste das Serum mit Hundeschlittenstafette transportiert werden – und das bei extremen Minustemperaturen und katastrophalem Wetter. 20 Gespanne mit jeweils bis zu 20 Hunden stellten sich zur Verfügung, doch auch die Kommunikation per Telegraf funktionierte eher mäßig. So standen mehrere Hundeführer vor Problemen mit passender Weitergabe, zeitweiligem Verirren und überlasteten Hunden. Wie es trotzdem gelang, mit Hilfe der unglaublichen Leistungen der Hunde die Rettung zu bewerkstelligen, und das sogar zweimal hintereinander, das könnt ihr hier nachlesen.

Von Seite zu Seite zieht die Geschichte das Tempo an, wird spannender, ja, fast beängstigend, um endlich ihr gutes Ende zu finden. In einer Mischung von fotorealistischen Illustrationen veranschaulicht Zeise dem Leser die Stationen und Details dieser packenden Erzählung. Mal sind es mehrere kleine Schwarzweißbilder, die wie Schnappschüsse Ansichten und Personen ins Bild setzen, mehr noch aber seitengroße oder sogar doppelseitige Farbgemälde, die besonders dramatische Augenblicke inszenieren. Die Farbgebung unterstreicht dabei den Stimmungsgehalt der Szene, wechselt also von kühl-sonnig zu Beginn in düster-nordlichtverhangen um den Höhepunkt herum und wieder ins heiter-sonnige zum Ende. Dabei wird es nie überfordernd für jugendliche Leser, aber ein gehöriges Maß an Spannung ist schon dabei. Und das Leben in arktischen Landschaften gewinnt durch diese Bilder auch Anschaulichkeit und Kontur. Ein abenteuerliches Buch mit menschlichen und tierischen Helden, die sicher weniger zur Nachahmung geeignet sind, aber voller Bewunderung bestaunt werden dürfen. Und ein Zeitzeugnis besonderer Art über die Zeit vor Schneeraupen, Flugzeugen und Online-Kommunikation. Beeindruckend!



**Tae-Jun Lee & Dong-Seong Kim: Wann kommt Mama? (zweisprachig).** aus dem Koreanischen von Andreas Schirmer. Bao-bab 2021 · 40 S. · 18.50 · ab 4 · 978-3-905804-23-2

Unsere Welt wird gefühlt immer kleiner. Nicht nur die Wirtschaft oder Politik verbinden uns über Länder und Meere hinweg, auch die Kulturen nähern sich auf Sichtweite, man kann wie nie zuvor lesen oder hören, was irgendwo am anderen Ende der Welt gelesen oder gehört wird. Doch können wir es auch verstehen? Ist nicht der so ganz andere Hintergrund viel

zu trennend für ein echtes Verständnis? Wir tun uns ja oft schon schwer, wenn Literatur aus einer anderen Epoche stammt, selbst wenn es unser eigenes Land ist.

Dieses Buch nimmt es gleich mit beiden Problemen auf, der fremden Ursprungskultur und einer fernen Zeit. Denn der koreanische Autor Lee starb bereits 1956 und veröffentlichte diese Geschichte in 1938. Doch schon beim ersten lesenden Anblick die große Überraschung: Man merkt nicht wirklich, dass die Erzählung aus einem Land Tausende von Kilometern entfernt stammt. Natürlich gibt es, und das ist gut so, die originalen Textzeilen in der koreanischen Schrift Hangeul. Und die kann ich, wiederum natürlich, nicht lesen. Doch der Text ist so schlicht, so eingängig und allgemeinverständlich, dass die – hervorragende – deutsche Übersetzung sich nie dem primären Verständnis entzieht.

Es geht um ein kleines Kind, das zur Straßenbahnhaltestelle geht und dort still wartet. Es ist Winter, denn die Nase ist rotgefroren, später fängt es noch an zu schneien. Als die Straßenbahn kommt, fragt das Kind den Fahrer nach seiner Mutter, die der aber nicht kennt. Die Straßenbahn fährt ab, und bei der nächsten folgt die gleiche Frage an den Fahrer. Wieder ohne Ergebnis. Bei jeder ankommenden Tram fragt das Kind aufs Neue und wird immer getröstet. Wer soll auch die Mutter erkennen? Immer kälter wird der Wind, es beginnt zu schneien, und das Kind fragt schon gar nicht mehr – aber es wartet geduldig. Und endlich kommt auch die ersehnte Mutter, obwohl das nicht ausdrücklich gesagt wird.

Aber es gibt eben nicht nur die Wörter, sondern auch die erstaunlich tiefsinnigen Bilder. Leise, zarte Aquarelle sind es, nur sanft akzentuiert. Und sie wechseln in ihrem Ausdruck zwischen monochromen Skizzen, den sparsamen Szenen mit der Straßenbahnhaltestelle und prächtigen, verträumten Szenarien, in denen sich die Tram durch eine Welt der Fantasie bewegt. Da fehlen fester Boden und klare Gebäudekonturen, nur die Bahn ist in rauschhaften Farbsinfonien unterwegs. Die einzigen verortbaren Schauplätze sind die Haltepunkte, hier finden sich auch typische, dem Erscheinungszeitpunkt 1938 angepasste Menschen in Tracht und mit historischen Gepäckstücken. Doch selbst trachtengewandete Figuren vermitteln weniger fremdartiges Flair als typische Straßenszenen, wie sie nur wenig anders hierzulande anzutreffen wären. Das verblüfft, aber es bindet auch die Kulturen aneinander, beseitigt das Trennende und beweist die Einheit. Es sind Urbilder, die keine Erläuterung brauchen, aber direkt zum Herzen sprechen. Wenn man auf dem letzten Bild mit einiger Mühe Mutter und Kind zwischen den schneebedeckten Dächern und der stiebenden Luft gefunden hat, löst sich die Spannung sofort auf, mit der man die Einsamkeit des Kindes begleitet hatte. Ein wundervolles Bilderbuch, das zeitliche, räumliche und kulturelle Grenzen verwischt und eine kleine, in sich gerundete Geschichte erzählt. Traumhaft schön!



Astrid Lindgren & Cecilia Heikkilä: Wie wir in Småland Weihnachten feierten. aus dem Schwedischen von Anna-Liese Kornitzky.  
Oetinger 2021 · 32 S. · 15.00 · ab 4 · 978-3-7512-0035-6

Es hieß Eulen nach Athen tragen, wollte man Astrid Lindgrens Fähigkeiten rühmen, Geschichten zu erfinden. Doch nicht alles aus ihrer Feder ist ja erfunden, immer wieder griff sie auch, direkt oder indirekt, auf eigene Erinne-



rungen, Erlebnisse und Erfahrungen zurück. Und diese autobiografischen Erzählungen brauchen sich nicht hinter der fiktiven Literatur zu verstecken. Sie beweisen stattdessen, aus welcher Quelle sich die große Kinder- und Menschenliebe der Autorin speiste, ihre eigene erhaltene Kindlichkeit, die sich ungestört bis ins Erwachsenenalter entfalten konnte.

Hier geht es nun um ein Weihnachtsfest ihrer Kindheit, doch nicht irgendeines, sondern das im Jahre 1913, wo die 1907 geborene Astrid also sechs Jahre alt war. Sie beginnt mit einem alten schwedischen Lied, das ihre Mutter bei allen trostbedürftigen Situationen sang und das sie stets beruhigte. Hier besonders, aber auch im Folgenden gilt, dass die Übersetzerin eine wundervoll stimmige Eindeut- schung vorlegt, die ursprünglich, zeitgemäß und doch auch zeitlos wirkt. Von den drei Geschwistern Lindgren wird berichtet, deren jüngstes, viertes noch gar nicht geboren ist. Und wir sind am Tag vor dem Heiligabend, an dem traditionell der Weihnachtsbaum geschlagen wird. Alleine, wie Astrid Lind- gren hier ihre Vorfreude, dann die Erschöpfung und Sorge beschreibt, auf dem langen Weg durch hohen Schnee ihre Familie zu verlieren – das ist schon große Kleinkunst.

Weiter geht es über den letzten Hausputz an Heiligabend, bis bei Einbruch der Dunkelheit die Besche- rung folgt, das besonders gute Essen, der Kirchgang am ersten und der Besuch bei der Großmutter am zweiten Weihnachtsfeiertag. Und auch wenn über hundert Jahre seit diesem Fest vergangen sind – so anders als heute ist es gar nicht, zumindest in halbwegs heilen Familien. Natürlich fehlt der überbor- dende Luxus, das Allzuviel von allem, wie wir es heute kennen. Und niemand studiert seine Displays auf „wichtige“ Nachrichten, alles ist einfacher, friedlicher, stiller. Aber genau das weckt in den Herzen der Leser die Sehnsucht nach jener weniger hektischen Zeit. Manche schwedische Autoren nach Lind- gren bemängelten die angeblich realitätsferne Idylle in ihren Geschichten, für mich machen die einen wichtigen Teil der Wirkung aus.

Nun ist dies nicht die erste Veröffentlichung von ALs Weihnachtsgeschichte, auch nicht auf Deutsch. Was diesmal anders ist, sind die Bilder, die neu für diesen Band geschaffen wurden. Hier könnte man denken, dass ja sämtliche Lindgren-Bücher mit Illustrationen vorliegen, seinerzeit akribisch von AL selbst ausgewählt und redigiert. Es gibt aber keinen Grund zur Klage, wieder einmal ist dem Oetinger- Verlag ein Glücksgriff gelungen, mit dem eine stimmige Gesamtwirkung gelingt. Heikkiläs Bilder, die an Ölkreide mit Akzentuierungen erinnern, liefern genau die Atmosphäre von Nähe, friedvoller Stille und zeitloser Schlichtheit, die der Geschichte so gut zu Gesicht stehen. Natürlich erkennt man das „Schwedische“ auf den ersten Blick, es dominiert aber nicht zu stark und lässt für jeden Betrachter überall auf der Welt Platz, sich selbst in die Szenerien hineinzudenken. Wer also wieder einmal Lust auf eine Lindgren-Weihnacht verspürt, findet hier die perfekte Vorlage – und stundenlangen Stoff zum Träumen.



## Wir haben gelesen:

Kobi Yamada & Elise Hurst: Versuchen. Adrian & Wimmelbuchverlag 2021	2
Kobi Yamada & Gabriella Barouch: vielleicht. Eine Geschichte über die unendlich vielen Begabungen in jedem von uns. Adrian & Wimmelbuch Verlag 2021	3
Rocio Bonilla: Das Glück wohnt gegenüber. Wie ich meine Nachbarn kennenlernte. Jumbo 2021	5
Eve Tharlet: Archibald. minedition 2021	6
Nikolai Popov: Warum? minedition 2021	7
Mareike Ammersken: Wenn Engel bellen. Dressler 2021	8
Stefanie Taschinski & Julia Christians: Vom Esel, der keine Geschichte hatte. Oetinger 2021	9
Jordan Scott & Sydney Smith: Ich bin wie der Fluss. Aladin 2021	10
Deb Pilutti: Steinalt (und kein bisschen langweilig). cbj 2021	11
Michael Engler & Susan Batori: Humboldt und Beaufort. Der Sternschnuppenstein. Boje 2021	12
Lena Zeise: Balto & Togo. Dramatische Rettung in Eis und Schnee. Gerstenberg 2021	13
Tae-Jun Lee & Dong-Seong Kim: Wann kommt Mama? (zweisprachig). Baobab 2021	14
Astrid Lindgren & Cecilia Heikkilä: Wie wir in Småland Weihnachten feierten. Oetinger 2021	15